Lyrik in der Literaturepoche Barock (1600-1720)

**Trostgedichte in Widerwertigkeit Deß Kriegs (1633)** Martin Opitz (1597-1639)

– Auszüge –

Martin Opitz (1597-1639) verfasste seine "Trostgedichte", die in vier Bücher aufgeteilt sind, als ein Lehrgedicht, das sich mit der *Consolatio* (lat. Tröstung), einer seit der Antike bekannten Gattung von Trostschriften verband. Solche Trostschriften wurden für einzelne Trauerfälle für die Hinterbliebenen verfasst oder auch auch als allgemein gehaltener philosophischer und/oder ethischer Zuspruch und Trost (in schwieriger Zeit) verstanden. Christlich orientierte Trostschriften nehmen etliche der aus der Antike bekannten Motive auf, richten ihren Trost aber vor allem an der christlichen Heilsgewissheit, der Gnade Gottes und der Aussicht auf das ewige Leben aus.

Opitz hat sein umfangreiches Versepos mit seinen 2312 paargereimten Alexandrinerversen in vier Bücher aufgeteilt. Jedem Buch ist eine kurze Inhaltszusammenfassung vorangestellt.

Entstanden ist das Werk im dänischen Jütland, das er auf der Flucht vor den Kampfhandlungen des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) aus Heidelberg 1622 erreichte. Veröffentlicht hat er dieses Werk allerdings erst 13 Jahre später.

Im ersten Buch stellt Opitz den "Böhmischen Krieg" (1618-1623) als »sonderbare Schickung Gottes« dar, im zweiten, dem so genannten anderen Buch dreht sich im Kern alles um die stoische Tugend der Beständigkeit, mit der sich Katastrophen und Krisen überwinden lassen. Das dritte Buch macht das "»Gewissen« zum Leitfaden des Handelns" und das vierte Buch "nennt stoische Formen der Schmerzlinderung und relativiert die gegenwärtige Bedrängnis vor dem Hintergrund der Vergänglichkeit und des Jüngsten Gerichts." (Aurnhammer 2008. S.712)

Die Trostgedichte von Opitz haben in der Literaturwissenschaft zu ganz unterschiedlichen Deutungen geführt, die hier nicht referiert werden können. (vgl. dazu Aurnhammer 2008)

In diesem Lehrgedicht ist, ganz im Gegensatz zu seinen anderen Werken, die "vom politischen Tagesgeschäft im engeren Sinne oft weit entfernt sind" (Jaumann 2002, S.203) "ein durchaus politisches Engagement" (ebd.) zu erkennen: "Es enthält drastische Beschreibungen der Kriegsgräuel, die Täter werden beim Namen genannt und die Unterdrückung der Gewissensfreiheit wird an den Pranger gestellt." (ebd.) Kein Wunder angesichts seiner Lage, dass er das Werk, in dem er sich "ausdrücklich an die Seite der Protestanten (stellt) und (...) an den siegreichen Kampf der Niederländer gegen die spanische Despotie der Habsburger (erinnert)" (ebd.), erst dreizehn Jahre später in Druck gibt, als der katholische Graf von Dohna, für den Opitz, nach seinem Jütland-Aufenthalt tätig war 1632 aus Schlesien vertrieben und ein Jahr später gestorben war.

Abgesehen davon hat man immer wieder hervorgehoben, dass Opitz mit seinem Lehrgedicht einen Beitrag zum stoischen Diskurs seiner Zeit leisten wollte und dabei neustoizianisches Gedankengut der niederländischen Neustoiker Justus Lipsius und Daniel Heinsius verarbeitet hat.(vgl. Aurnhammer 2008. S.713) Insbesondere "die sprachlichstilistische Faktur des Versepos in einer Entaktualisierung und Entpersonalisierung bis hin zum distanziert-nüchternen Sprachstil" werden von dem "stoischen Dichtungsprogramm" bestimmt. (ebd., S.728) Dennoch gehen die Trostgedichte aber "nicht im stoischen Diskurs auf" (ebd.), was auch ihr Ende verdeutlicht, an dem "nicht zufällig [...] dem stoischen Credo ein christliches Bußgebet (folgt)." (ebd.)

Aurnhammer, Achim (2008): Martin Opitz‘ Trost-Getichte. Ein Gründungstext der deutschen Nationalliteratur aus dem Geist des Stoizismus, in: Neymeyr (Hg.) (2008): Stoizismus in der europäischen Philosophie, Literatur, Kunst und Politik, Band 2, S. [711]-729

Jaumann, Herbert (1970/2002): Nachwort, in: Martin Opitz, Buch von der Deutschen Poeterey (1624), 2. Aufl., Stuttgart: reclam 2002 (= Studienausgabe)

Lyrik in der Literaturepoche Barock (1600-1720)

**Trostgedichte in Widerwertigkeit Deß Kriegs (1633)** Martin Opitz (1597-1639)

– Auszüge –

**Das vierdte Buch**

Das vierdte Buch, nach kurtzer Berührung noch vierer anderer Mittel sich zu trösten, sagt: daß, im Fall ja sonst keine Besserung hier zu gewarten wäre, so könne doch alles Unglück niemanden weiter verfolgen, als biß zum Grabe. Der Außgang deß menschlichen Elends sey der Tod, welcher nirgends leichtlicher zu erlangen, als im Krieg. Ferner wird auch gehandelt von der Belohnung der Standhafftigen und Straaffe der Verfolger göttlichen Namens auff jenem grossen Tag, wann der Herr der Herrligkeit, der grimmige Löw auß Juda wird wider kommen mit den Wolcken und alle Augen ihn sehen werden, auch die in ihn gestochen haben, und alle Geschlechter der Erden von seinetwegen auff ihre Brust werden schlagen und das schreckliche Gericht mit Zittern und Angst anschauen. Letzlich folget ein ernstliches Gebet zu Gott umb christliche Beständigkeit und sol-chen Frieden, welchen unser Seligmacher in seinem letzten Testament als den höchsten Schatz auff Erden den Seinigen einig und allein hinterlassen.

[...]

Ein weiser Mann sagt nicht: Ich hätt' es nie vermeynet,

Es kömpt mir fembde für; was andern Leuten scheinet

Gar wunderseltzam seyn, das sieht er an und lacht,

Dieweil er zuvorhin schon längst darauff gedacht.

Noch hab' ich nie gesagt, wie die Gelehrten können

Durch ihrer Bücher Rath erfrischen ihre Sinnen

Fällt etwas Böses für. Die edle Wissenschafft

Schmückt auß das gute Glück und gibt im Unglück Krafft;

Sie zeigt den rechten Weg, beständig außzuhalten

Und läßt in keiner Noth die Hertzen nicht erkalten.

Sie führt den, der sie liebt, weit von deß Volckes Schar,

Das an der Erden klebt, und läßt ihn in Gefahr

Nicht weich und zaghafft seyn, nicht zweiffelhafftig leben

Und wie der meiste Theil in stäten Furchten schweben.

Wen diese Wärterin erzeucht in ihrer Schoß,

Der ist zu aller Zeit von allen Sorgen loß,

Läßt eytel, eytel seyn und wieget alle Dinge,

Umb die wir so sehr thun, für nichtig und geringe,

Reißt auß, fleugt durch die Welt, betrachtet umb unnd an,

Was irrgend ist und war und künfftig werden kan;

[...]

Nun wider auff den Weg. Ists dann so wol beschaffen,

Daß wir uns weiter nicht vermögen auffzuraffen,

Und ist es allbereit so weit mit uns gethan,

Daß uns durchauß nicht mehr gerathen werden kan?

O nein! wann sonsten gantz kein Trost wer überblieben,

So muß die Hoffnung her, die Hoffnung lernt uns lieben,

Was sonst verdrießlich ist; die Hoffnung baut das Feld,

Die Hoffnung gibt es an, daß man den Vögeln stellt,

Die Hoffnung wirfft das Garn und Angel in die Flüsse,

Die Hoffnung unterhelt auch den, dem beyde Füsse

An Ketten sind gelegt, wie schlechte Lust und Ruh

Er in dem Stocke hat, doch fingt er noch darzu.

Das Glück fleucht offters zwar von einer guten Sache,

Die Hoffnung nimmermehr; man spotte gleich und lache

Deß Armen, wie man wil (diß ist der alte Lauff)

So richtet doch ihr Trost ihn allzeit wider auff.

Ey solle sie dann uns in diesen Läufften fehlen?

Wir sind ja, Gott sey Lob, noch nicht so gar zu zehlen

Für gantz erlegtes Volck, es ist für diese Pest

Ja Artzney bey der Hand, die uns nicht sincken läßt.

[...]

Was wollen wir auch viel der Jugend Tod beklagen?

Der Leib beschwert uns nur, mit dem wir uns hier tragen,

Jetzt thut das Häupt uns weh, jetzt ligt es umb die Brust,

Jetzt haben wir zu Tranck und Speise keine Lust;

Bald hat man zu viel Blut, bald fallen scharpffe Flüsse,

Bald kocht der Magen nicht, bald schwellen uns die Füsse,

Bald sticht es hier, bald da, wie sehr man seiner schont,

So geht es dem, der nicht auff seinen Gütern wohnt.

Diß Wirtshauß ist uns nur auff kurtze Zeit geliehen,

Drumb sol man stündlich auch geschickt seyn außzuziehen,

Gleich wie ein fertigs Schiff, das an dem Ufer steht

Und wartet einig nur, wann guter Wind angeht.

Was ist doch für Gewinn, wie viel man Jahre zehlet?

Ein Alter ist gewiß nur mit sich selbst gequälet,[318]

Muß augenblicklich sehn, ob sein Termin nicht kömpt

Und ob der bleiche Tod ihn auß dem Hauffen nimpt.

Je weiser einer ist, je williger er gehet

Den Steg, den alle gehn, er weiß wol und verstehet

Es müsse nur so seyn, er weiß, daß nach der Zeit

Ein anders Leben sey dort in der Ewigkeit.

Wie, wann man etwan uns durch einen schwartzen Wohren

Sehr schöne Gaben schickt, so hat auch Gott erkohren

Den ungestalten Tod, den schickt er auff uns zu

Nach vieler Müh und Angst mit stäter Lust und Ruh,

So allen Frommen wird. Wer den vermeynt zu tödten

Der seinem Schöpffer traut in allen seinen Nöthen

Und auff den Himmel denckt, der schaffet gleich so viel,

Als der, so einen Fisch im Zorn ersäuffen wil

Und schmeist ihn in den Fluß. Wie wol wird doch diß Leben,

Der Schauplatz aller Noth, für jenes hingegeben?

[...]

Auch über englische Gedancken und Verstandt.

Was umb und umb wird seyn, wird alles Frieden heissen;

Da wird sich keiner nicht umb Land und Leute reissen,

Da wird kein Ketzer seyn, kein Kampff, kein Zanck und Streit,

Kein Mord, kein Stättebrand, kein Weh und Hertzeleid.

Dahin, dahin gedenckt in diesen schwären Kriegen,

In dieser bösen Zeit, in diesen letzten Zügen

Der nunmehr krancken Welt; dahin, dahin gedenckt,

So läßt die Todesfurcht euch frey und ungekränckt.

[...]

Für dich, Herr, kommen wir, dein armes Volck, getretten,

Mit eyffrigem Gemüth' und feurigen Gebetten,

Du, du, bist unser Hort, du starcker Capitain,

Für dem die Könige der Erden Asche seyn

Und minder noch, als Staub! Wir kommen und erscheinen

Für deiner Majestät, du hast die Noth der deinen

Von allen Zeiten her genädig abgekürtzt

Und ihrer Feinde Macht bestritten und gestürtzt.

[...]

Sey du der Obriste, verschaffe kund zu werden,

Daß keine Tapfferkeit, daß keine Krafft der Erden

Dir widerstehen mag, daß keine Kunst noch List

Dem Volcke schaden kan, wo du zugegen bist.

Hilff doch den bösen Rath derjenigen vernichten,

Die alle Müh und Witz nur einig darauff richten,

Wie unsrer Sachen Recht durch einen falschen Schein

Der gantzen weiten Welt verhasset möge seyn.

Laß ja die Obrigkeit zu keiner Zeit sich lencken

Von deiner Zuversicht; ihr Wollen und Gedencken

Steht gantz in deiner Hand, von dir kömpt Fried und Krieg,

Von dir, du Schirm und Schild der Frommen, kömpt der Sieg.

Gib gleichfals auch den Sinn den andern Potentaten

Die unsers Glaubens sind, daß sie auch helffen rathen

Und treulich Beystand thun, daß sie auch keinen Fleiß

Nicht lassen ungespart für deinem Ruhm und Preiß.

Zwar nicht, daß dir, o Gott, unmüglich sey zu siegen,

Wie starck der Feind auch ist, wann sie nicht helffen kriegen

Und streiten, sondern nur, daß von uns allesampt

Recht werde fortgepflantzt der Christen wahres Ampt,

Daß keiner unter uns sey künfftig außzuschliessen

Von denen, die ihr Blut gantz ritterlich vergiessen

Vor dich und vor das Recht, unnd die sich durch das Schwerdt,

Wie Teutschen angehört, biß auff den Tod gewehrt.

Diß thu, o höchster Gott, umb deines Sohnes willen,

Deß Mittlers dieser Welt, der deinen Zorn zu stillen

Vor uns gelitten hat das letzte Theil der Zeit,

Jetzt lebet und regiert mit dir in Ewigkeit.

(Ende des vierten Buches)

(Quelle: Martin Opitz: Weltliche und geistliche Dichtung, Berlin und Stuttgart [1889], S. 270-323, zeno.org, - gemeinfrei)